

Sie nannte ihn einen »Merlin im Taschenformat« wegen seiner Gabe, die unwahrscheinlichsten Geschichten glaubhaft zu erzählen; er wiederum erinnerte sich an die Jugendfreundin als ausgesprochenen Rabauken: Harper Lee (geb. 1926) und Truman Capote (1924–1984) – zwei herausragende Autoren, die eng befreundet als Nachbarkinder aufwuchsen und in Lees Baumhaus gemeinsam die ersten Stories ausheckten, besessen von der Idee, zu großen Schriftstellern zu reifen. Capote wurde über Nacht zum Shooting Star Amerikas, ließ sich rasch in den New Yorker Jet Set hineinziehen, sein extrovertierter Lebensstil, Alkohol und Drogen beschleunigten seinen Niedergang. Lee hingegen zog sich 1960 nach dem Welterfolg ihres Südstaatenepos *Wer die Nachtigall stört ...* gänzlich vom Literaturbetrieb zurück. Der Partylöwe und die Eremitin hatten sich nicht mehr viel zu sagen – Enttäuschungen, Skandale und die mangelnde Würdigung von Lees Beitrag am Werk Capotes führten schließlich zum völligen Bruch. Was von dieser intensiven, aber fragilen Freundschaft dennoch bis heute zurückbleibt, sind leuchtende und wegweisende Spuren in der Weltliteratur.

Alexandra Lavizzari, geboren 1953 in Basel, studierte Ethnologie und Islamwissenschaft. Nach längeren Aufenthalten in Nepal, Pakistan und Thailand lebt sie heute in Rom. Sie schreibt für die *Neue Zürcher Zeitung* und den *Bund* und ist Autorin zahlreicher kunsthistorischer und literaturkritischer Werke.

Alexandra Lavizzari

Harper Lee und Truman Capote

Eine Freundschaft

ebersbach & simon

VORWORT

Als 2005 Bennett Millers Film *Capote* in die Kinosäle kam und der Schauspieler Philip Seymour Hoffman für seine Darstellung des exzentrischen amerikanischen Schriftstellers einen Filmpreis nach dem anderen einheimste, erlebte Truman Capote ein unvorhergesehenes Revival. Alte Interviews wurden ausgegraben, Film und Wirklichkeit miteinander verglichen sowie Capotes Bücher neu verlegt und übersetzt.

Vor allem aber trug der Film *Capote* indirekt dazu bei, einen berüchtigten Disput in der amerikanischen Literaturszene des 20. Jahrhunderts wieder in die Schlagzeilen zu bringen. Er betrifft die wahre Autorschaft eines der meistgelesenen Romane der Welt und wurzelt tief in der Vergangenheit zweier Schriftsteller, die von Kindheit an in engster, wenn auch nicht unproblematischer Freundschaft miteinander verbunden waren: Truman Capote und Harper Lee.

Vordergründig könnten die beiden Autoren nicht unterschiedlicher sein: egomanisch, gefall- und ruhm-süchtig der eine, die andere burschikos und extrem menschen-scheu. Bei allen charakterlichen Unterschieden weisen ihre Lebensläufe jedoch auch Parallelen auf, die, in ähnlich unglücklichen Voraussetzungen in der Kindheit wurzelnd, den Blick auf die beiden als ein großes und originelles Freundespaar rechtfertigen.

Die Freundschaft von Truman Capote und Nelle Harper Lee ist in erster Linie die Geschichte zweier im tiefsten Provinznest aufwachsender Nachbarskinder, die in ihrem Traum von der großen Schriftstellerkarriere zusammenfinden und dann langsam auseinanderdriften, als ihnen diese auf unterschiedliche Weise, aber in beiden Fällen buchstäblich fulminant gelingt. Insofern erweist sich der ersehnte literarische Erfolg, der bei Lee im Pulitzerpreis für ihren Roman *Wer die Nachtigall stört ...* (1960) und bei Capote in der Veröffentlichung seines Meisterwerks *Kaltblütig* (1966) gipfelte, als Schnittstelle in beider Leben; er ist der Prüfstein ihrer Freundschaft, die im Schutz der Anonymität wunderbar blühen konnte, im Licht der Öffentlichkeit aber an den letztlich inkompatiblen Charakterunterschieden scheiterte. Capote ließ sich vom Erfolg blenden und fand bekanntlich, von maßlosem Drogen- und Alkoholkonsum gesundheitlich und psychisch angeschlagen, bis zu seinem Tod im Jahre 1984 nie mehr zur literarischen Qualität seiner frühen Werke zurück. In seinem Zerfall, den die Medien damals mit fast genüsslicher Grausamkeit dokumentierten, liegt eine Tragik, die Harper Lee erspart geblieben ist. Aber auch sie hat den Status des literarischen Stars nicht schadlos verkraftet. Aus Gründen, die man sich vielleicht nie ganz zufriedenstellend erklären können, gelang Lee nach ihrem Erstling trotz ernsthafter Versuche kein zweiter Roman mehr, und sie reagierte auf diese demütigende Einsicht, indem sie sich, ihrem Naturell gemäß, ganz von der literarischen Welt zurückzog – bis im Juli 2015

völlig überraschend und mit kräftiger Werbetrommel begleitet ihr Roman *Gehe hin, stelle einen Wächter* auf den Markt kam. Handelte es sich bei diesem jahrzehntelang verschollen geglaubten Text tatsächlich um einen neuen Roman, den wirklichen Erstling, in dem die Leser die Figuren von *Wer die Nachtigall stört ...* wiederfinden – etwas reifere und gesetztere Menschen, im Fall von Rechtsanwalt Atticus Finch jedoch enttäuschend reaktionär und intolerant? Die Geschichte rund um die Veröffentlichung von *Gehe hin, stelle einen Wächter* birgt manches Geheimnis, nicht zuletzt die Frage, ob sich die inzwischen hochbetagte Autorin damit einverstanden erklärt hat oder ob sie schlicht übergangen wurde. Auf alle Fälle steht fest, dass es sich bei *Gehe hin, stelle einen Wächter* nicht um ein eigenständiges Werk handelt, sondern um eine stark aufpolierte Erstfassung von *Wer die Nachtigall stört ...*; es bleibe hier allerdings dahingestellt, ob die Verleger der Autorin mit der Veröffentlichung dieser zusammengeschnittenen Rohfassung, die literarisch in keiner Weise an den großen Klassiker von 1960 anzuknüpfen vermag, einen Dienst erwiesen haben.

Während also Harper Lee sich von einem Tag auf den anderen in die Provinz vergrub, hauptsächlich Golf spielte und knifflige Kriminalfälle verfolgte, stürzte sich Capote kopfüber in das gesellschaftliche Leben der *upper class*. Beide Reaktionen laufen, was ihr literarisches Schaffen betrifft, auf einen radikal selbstzerstörerischen Akt hinaus. Nicht nur sagten sich die beiden arrivierten Autoren damit vom gemeinsamen Jugendideal los, sondern sie entfernten sich auch

unaufhaltsam voneinander, bis ihre Welten, die in der Kindheit noch vollkommen aufeinander abgestimmt waren, keine Berührungspunkte mehr hatten und die Brücken zwischen ihnen abbrachen. Capote ist nicht unbeteiligt an diesem Entfremdungsprozess gewesen, aber ihm allein die Schuld dafür zuzuschreiben, käme einer einseitigen Beurteilung der Freundschaft gleich, die ihnen Kraft und Inspiration für ihre Werke gegeben hat. Der Blick zurück auf beider Biografien hilft, das Bild zu differenzieren, zeigt es doch mitunter, wie stark die gemeinsame Verfolgung der literarischen Ziele ihre Beziehung geprägt hat und wie schwierig es dann bei Erreichung dieser Ziele für beide wurde, die kindliche, von Träumen genährte Freundschaft in die Erwachsenenwelt hinüberzuretten.

I

So weit das Auge reichte, erstreckten sich damals Korn- und Baumwollfelder rund um Monroeville, Alabama. Die *Great Depression* hatte den amerikanischen Süden schon fest im Würgegriff und die Schwarzen, die dort bisher auf den Plantagen zu arbeiten gezwungen waren, hatten sich auf ihrer Suche nach neuer Arbeit wieder auf den Weg in die urbanen Zentren gemacht. Sie setzten hiermit einen Exodus fort, den der Bürgerkrieg gut achtzig Jahre zuvor eingeleitet hatte. So hatte Monroeville, wie viele kleinere Ortschaften im *Heart of Dixie*, Ende der Zwanzigerjahre eine schwindende *Negro Town* und konnte sich nach Jahren, in denen der Ku-Klux-Klan besonders brutal gewütet hatte, endlich eines gewissen Friedens erfreuen; Rassenkonflikte mochten zwar gelegentlich aufflammen und für Spannungen in der Bevölkerung sorgen, mündeten aber selten in offene Gewalt.

Gleichsam ein Relikt aus dem 19. Jahrhundert, war Monroeville trotz seiner Nähe zur regen Hafenstadt Mobile am Golf von Mexiko erst 1923 an das Elektrizitätsnetz angeschlossen worden und machte auf Besucher einen entsprechend verschlafenen, ja verwaahlerten Eindruck. Staub vom Sägewerk mischte sich mit jenem, den die Pferdekarren im Sommer auf den Straßen aufwirbelten, und die Zeit, vom

Hämmern in den Schmieden skandiert, schien sich schleppend wie die großen Ströme des Südens durch die Ereignislosigkeit des Alltags zu ziehen. Tausend Seelen mochte das Städtchen damals zählen, Farmer, Kleinkrämer, Lehrer und Beamte. Unter ihnen gab es kaum jemanden, der es für nötig hielt, sein Haus abzuriegeln. Man kannte sich in Monroeville, Gespräche über den Gartenzaun und Kirchenbesuche festigten das Gemeinschaftsgefühl, Einladungen zum Tee oder Kaffee erfolgten spontan und galten auch den Fremden, die hier auftauchten. Doch fremde Besucher kamen selten, hatte Monroeville doch kaum Sehenswertes zu bieten. Vom Hauptplatz, dem mit Eichen überschatteten Courthouse Square, wo die weiße Kuppel des 1903 errichteten Gerichtsgebäudes die Stadtmitte markierte, führten ein paar asphaltierte Straßen in die Außenquartiere. Jenseits der letzten Häuser gab es Docks mit Lagerhäusern sowie ein paar Meilen weiter das Eisenbahndepot von Evergreen; und am Ende von Dewry Road bot Hatter's Mill mit seinem Tümpel Kindern und ihren Familien in der heißen Saison immerhin einen willkommenen Ort der Erfrischung.

Wie hundert andere Nester im amerikanischen Süden döste Monroeville damals still vor sich hin, und seinen Bewohnern war es recht so.

An einem Sommertag des Jahres 1930 konnte man vor Jennie Faulks Hutgeschäft an der Alabama Avenue einen Knirps stehen sehen, der sichtlich aufgewühlt die Straße entlangblickte, auf der soeben ein schwarzer

Buick davongebraust war. Truman Streckfus Persons, so hieß das Kind, bot einen ungewohnten Anblick: Er war ganz in weiß gekleidet und sah mit seinen fein gekämmten blonden Haaren und den blauen Augen eher wie ein Mädchen aus. Selbst die Tränen, denen er freien Lauf ließ, als der Wagen schließlich zu einem bloßen Punkt in der Ferne geschrumpft war, schienen eine Wehrlosigkeit zu bekunden, die unter den hiesigen Kindern unüblich war. Hier, in Monroeville, gaben sich die Jungen abgehärtet, trugen alte, wenn möglich zerschlossene Kleider, in denen sich gut springen und raufen ließ. Für Muttersöhnchen hatte man nichts übrig, man verhöhnte, ja verachtete sie gar.

Der Junge bewegte sich nicht vom Fleck, obwohl er wusste, dass der Wagen nicht zurückkehren würde, weder heute noch morgen noch in absehbarer Zeit. Er war auf ein langes Warten gefasst, schließlich war es nicht das erste Mal, dass Lillie Mae ihn bei Verwandten in Obhut gab. Wieder einmal hatte sie ihm nur den Hauch ihres Lieblingsparfüms *Evening in Paris* zurückgelassen und das Echo ihres Lachens, mit dem sie – so viel wusste er bereits mit seinen sechs Jahren – die Herzen aller Männer von New Orleans bis Jacksonville zu erobern verstand. Und natürlich das Versprechen, dass sie bald wiederkehren und ihn zu sich nehmen werde, diesmal für immer. Welch eine Lüge! So wunderbar es auch klang, dieses Versprechen, er konnte nicht mehr daran glauben, zu viele Male hatte sie es schon gebrochen. Er wusste, während er am Straßenrand stand und beobachtete, wie sich der Staub hinter dem Wagen langsam legte und die Luft

unter der sengenden Sonne wieder zu flirren begann, dass seine Mutter ihn schon nach der ersten Kurve aus dem Gedächtnis verbannt hatte und einer Zukunft entgegenfieberte, die ihr ohne die Bürde, die er für sie bedeutete, so viel bunter und aufregender schien. Bitten und Toben hatten auch dieses Mal nicht geholfen. Lillie Mae, flatterhaft und schön wie ein exotischer Schmetterling, war in einem Nest wie Monroeville nicht zu halten, viel lieber tingelte sie von Stadt zu Stadt an der Seite von Männern, die sie vergötterten und mit Geschenken überhäuften. New York war ihr Ziel und Glamour der Stil, in dem sie, die kleine Beauty Queen des Südens, ihr Leben zu verbringen wünschte. Entsprechend allein auf der Welt fühlte sich das Kind, ein Abgeschobener, den das Glück, bei Lillie Maes Cousins Geborgenheit zu finden, nicht wirklich trösten konnte.

Rückblickend beschrieb sich Capote später als einen Hund, der vergeblich hoffte, mitgenommen zu werden. Dabei dachte er vielleicht auch an den Vater, Arch Persons, der große, aber ewig abwesende Charmeur, der seinem Sohn immer das Blaue vom Himmel versprach und dann, wenn es galt, seine Versprechen einzulösen, weit weg war, Geschäften nachgehend, die ihm statt der erhofften Millionen nur Ärger mit dem Gesetz bescherten.

Er wusste nicht, der kleine Truman, dass er an jenem Sommertag beobachtet wurde, während er verloren und verzweifelt vor Jennie Faulks Laden stand. Im Nachbarsgarten nämlich, vom Baumhaus aus, das auf

dem großen Chinesischen Holunder thronte, blickte ein Mädchen auf die Straße, neugierig abwartend, was der Junge nun tun würde. Sie hieß Nelle und war die jüngste Tochter von Rechtsanwalt Lee und seiner Gattin Frances, einer Frau, die man im Städtchen für ihre Liebenswürdigkeit schätzte, die aber auch etwas seltsam im Kopf war. Man sprach hinter vorgehaltener Hand von Nervenkrankheit, Arterienverkalkung und zweiter Kindheit, wenn die gute Mrs. Lee wieder einmal über die Sommermonate zur Kur ans Meer geschickt wurde, und bedauerte, dass ihr Zustand, statt sich zu bessern, von Jahr zu Jahr schlimmer wurde. Mrs. Lee war ein Fall in Monroeville, und niemand, nicht einmal ihr Mann, wusste so richtig, wie ihr zu helfen war. Dass sie vier Kinder im Haus hatte, schien sie zu ignorieren, sprach kaum je ein Wort mit ihnen. Wenigstens sorgte Hattie, die schwarze Haushälterin, für das leibliche Wohl der Kinder. Aber die Mutter konnte sie nicht ersetzen, und so hatte Nelle, wie ihre älteren Geschwister Alice, Louise und Edwin, schon früh lernen müssen, sich als Halbwaise durchs Leben zu schlagen.

Von allen Kindern reagierte Nelle am heftigsten auf die bedrückende Familiensituation. Mit ihren fünf Jahren war sie bereits ein Raufbold erster Güte, der es mit jedem Jungen aufnehmen konnte. Wie eine »vollblütige Dogge« konnte sie aussehen, wenn sie mit geballten Fäusten losstürmte, meinte ein Klassenkamerad nicht ohne nachträgliche Bewunderung, als er sich erinnerte, einmal einen Faustkampf zwischen Nelle und drei Jungen beobachtet zu haben, bei dem die

drei, Gesicht nach unten und Kies spuckend, auf dem Boden landeten.

Aber Nelle war nicht nur das streitsüchtigste Gör von Monroeville, sondern auch ein auffallend frühreifes, menschenscheues Wesen. Streunte sie nicht mit Jungenbanden in der Gegend herum, zog sie sich mit einem Buch in ihr Refugium, das Baumhaus zurück. Lange bevor sie eingeschult wurde, hatte sie sich mithilfe des Vaters das Lesen beigebracht, und seither mochte sie nichts lieber, als sich ungestört zwischen den engen Bretterwänden des Baumhauses in Abenteuer- und Detektivgeschichten zu versenken.

Von eben dieser hohen Warte aus warf sie an jenem Sommertag 1930 einen Blick aus dem Fenster und sah den kleinen Truman vor dem Nachbarhaus stehen. Er war ihr nicht unbekannt, einige Male schon hatte sie mitbekommen, wie ihn die schöne Mrs. Persons bei den Faulks abgeladen hatte und Wochen später, wie aus dem Nichts aufgetaucht, mit ihm wieder davongefahren war. Manchmal hatte Nelle sogar mit ihm gespielt, aber für die rohen Spiele, die ihr gefielen, hatte er wenig Geschick gezeigt. Er konnte zwar ordentlich klettern und Rad schlagen, doch sich mit Gleichaltrigen zu raufen, wie es sich für einen Jungen gehörte, war ihm ein Gräuel. Jedem Kampf wich er aus, fand Ausreden und wand sich – genau wie ein Mädchen. Und jetzt sah er sogar wie eines aus, in seinen makellosen Shorts und dem elegant geschnittenen Hemd. Kein Wunder, dass ihn alle hänselten. Aber wo er bloß stecken mochte? Die Straße war plötzlich leer, kein Junge weit und breit.